Die Rettung.

Von Julius Knopf.

Einer der ersten Tage im Winter. Sturm, Regen und Kälte der letzten Wochen waren über Nacht verschwunden, eine milde Wärme hatte wieder Einkehr gehalten. Fast schien es, als wollte die Natur, ehe sie mit dem starren Winter einsetzte, sich noch einmal in ihrer Sonnenlieblichkeit zeigen. Unter ihrem Lächeln lag die Stadt verschönt da. Die Sonne huschte durch das goldbraune Laub des Thiergartens, in welchem da und dort ein einsamer Sänger saß, der leise zwitschernd sich des Lebens freute. Die fluthenden Sonnenstrahlen kletterten in engen Gassen und weiten Straßen vierstöckige Häuser hinan und blitzten durch geöffnete Fenster in's Zimmer hinein.

So grell schien die Sonne auf das Frauenbildniß, welches der Hauptmann von Köppen betrachtete, daß ihm die Augen schmerzten und er die Photographie wieder auf den Schreibtisch stellte. Tief in Gedanken saß er da, mit gefurchter Stirn, grübelnd, daß ihn der Kopf schmerzte, geistesabwesend. Der Bursche, welcher nach auf Befehle wartete, hüstelte. Hastig drehte sich der Hauptmann nach ihm um.

„Ach so — aha, immer noch da. Willst wissen — hm — wie spät ists?"

„Sechs Uhr, zu Befehl."

„Die gnädige Frau ist ausgegangen?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann."

„Gut, gut. Ja, was ich Dir noch sagen wollte: Niemand vorlassen, ausgenommen meinen — meinen Schwiegervater, den General von Below, und meinen Schwager, den Assessor von Below. Verstanden?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann." Der Bursche klappte die Hacken gegeneinander und ging.

Als der Hauptmann wieder allein war, sank seine kräftige Gestalt zusammen. Hastig strich er mit der Linken über das volle, runde, aber zu kurze Kinn, das dem Gesichte einen weiblichen Ausdruck verlieh. Dann sah er von Neuem auf das Bild. Eine schöne Frau — mit lachenden Augen und munteren Zügen. Seine Frau! Die er aus Liebe geheirathet hatte. Denn der alte General von Below besaß kein Vermögen, und das Gehalt deckte nur gerade den Bedarf. Noble Passionen hatte ja auch die alte Excellenz nicht, im Gegensatz zu seiner verhätschelten Tochter, die sich gleich in den ersten Monaten der Ehe als eine von jenen Frauen gezeigt hatte, denen ein Vermögen unter den Fingern schmilzt, weil sie den Werth des Geldes nicht kennen. Ihrer siegreichen Schönheit konnte man auf die Dauer keinen Wunsch versagen. Er hatte sie alle erfüllt, alle. Und sie hatte das hingenommen — dankbar, aber doch, als ob sich's von selbst verstünde.

Köppen feufzte schwer. Er war stets zu nachgiebig gewesen. Als kleiner Junge schon, wo er immer die Prügel für seine Brüder bekommen hatte, Gott hab' sie selig! Und nun erst später, wo ihm für die kostspieligen Schwächen seiner Frau nie ein Wort des Vorwurfes über die Lippen gekommen war. Das lag nun mal so drin in ihm. Wer kann aus seiner Haut! —

Ein scharfes Klingeln. Der Bursche meldete den General und den Assessor von Below. Der Hauptmann gab sich einen Ruck, fuhr mit der Hand über die Stirn und ging beiden entgegen. Der General, eine hohe, sehr schlanke Gestalt, etwas gebückt. Diese Schwäche suchte er durch eine forcirt scharfe, tönende Commandostimme zu cachieren. Sein Blick war klar und durchdringend, während das mit einem starken, weißen Schnurrbart bedeckte Gesicht stets mollkehaft unbeweglich blieb.

Der Sohn — im Gegensatz zum Vater — rundlich, mit flotten Lebemann-Manieren und fidelem Corpsstudentengesicht, in dem nur der scharfe Beobachter einen hochmüthigen Aristokratenzug entdecken konnte. Eine leichte Schmarre auf der linken Backe machte sich fast kokett.

Der General räusperte sich nach der kurzen Begrüßung. „Hm, Kurt, hast uns zu Dir gebeten. Eine ungewöhnliche Stunde das."

Der Hauptmann bemühte sich, seiner Stimme einen festen Klang zu geben, aber dennoch flackerte sie leicht, als er erwiderte: „Ja, Vater, es handelt sich auch um eine ungewöhnliche Sache. Aber, bitte, wollt Ihr nicht Platz nehmen."

Er bot Cigarren und Cognac an. Der Assessor griff zu; der General refüsirte.

„Wo ist Hella?" fragte die Excellenz. Köppen zuckte die Achseln. „Wahrscheinlich bei irgend einer Freundin zu Besuch."

„Hm, hm!" der Alte zwirbelte den Schnurrbart. „Teufelsmädel! Nie für die Häuslichkeit gewesen. Läßt sich keine Kandare anlegen." Er lachte kurz und trocken.

Der Assessor hatte den Schwager prüfend beobachtet. Es gefiel ihm etwas nicht an ihm. Deshalb lenkte er über. „Kurt, nun möcht' ich aber wirklich wissen, weshalb Du uns beide so dringend zu sprechen wünschtest. Raus mit der wilden Katze, erleichtere Dein Herz.

Köppen sah ihn mit einem Blick an, der ihn voll Mitleid erfüllte, so viel Schmerz, Trauer, Wehmuth lag darin. Es war der Blick eines, der mit dem Leben abgeschlossen hat und bereit ist, in den Tod zu gehen. Aber das war nur ein Moment; plötzlich brach ein Strahl wilden Trotzes aus seinen Augen. „Ich bin in Verzweiflung," schrie er, „in furchtbarer Verzweiflung!" Vater und Sohn sprangen betroffen von ihren Stühlen auf. „Wenn Ihr mir nicht helfen könnt — aus ist's dann — total aus! Ich bin reif — für — für — für"; es preßte ihm die Kehle zusammen, hastig riß er sich den Rockkragen auf.

Der General war sehr blaß geworden; unwillkürlich faßte er nach dem Degen. Gewaltig zwang er seine Aufregung nieder, und mit heiserer, aber fester Stimme sagte er: „Willst Du Dich — Willst Du Dich nicht gefälligst deutlicher ausdrücken, Kurt?"

„Ich muß wohl," antwortete dieser trübe, „ich muß." Er stockte, denn das Herz hämmerte in wilden Schlägen, daß ihm der Athem knapp wurde; mit der Faust hieb er ein paarmal dagegen, und das Herz wurde ruhiger. Als er beider Blicke angstvoll auf sich gerichtet sah, rief er: „Seht mich nur an, ja, seht mich nur genau an — ich muß — ich habe —! Doch das hat Zeit. Das muß ich Euch erst erklären. Setzt Euch."

Hastig stürzte er ein Glas Cognac herunter. Dann noch eins. Er holte tief Athem, und dann erzählte er, bald hastig vorwärts stürmend, bald mit stockender Stimme:

„Ihr wißt, als mein bester Freund, der Pringsdorf, so jung starb, als Wittwer, nach dem Sturz beim Hindernißrennen, ließ er ein Töchterchen zurück, Lucie. In seiner letzten Stunde bat er mich flehentlich, mich des Kindes anzunehmen, es zu schützen gegen seine geldgierigen Verwandten. Ich that's, wurde Luciens Vormund. Laß das Kind in den besten Pensionen erziehen, und das Mädel —"

Der General unterbrach ihn. „Ja, was hat denn das alles —"

„Wirst Du sofort erfahren, Papa," erwiderte Köppen, „das Mädchen hat sich ja auch gut entwickelt —"

„Feudales Weib! Famose Partie!" pflichtete der Schwager ihm bei.

Der Hauptmann biß sich auf die Lippen. „Das eine, ja, das trifft zu. Aber was das letztere anbelangt —"

Der Alte schnellte in die Höhe. „Kurt, der — der Pringsdorf hat sechzigtausend Mark —", scharf accentuirt sprach er die Zahl aus — „hinterlassen. Hast es selbst gesagt; verwaltest ihr Vermögen."

Köppen senkte den Kopf. „Das ist's ja eben."

„Kurt!" Der alte General rief es drohend; seine kalten Augen blitzten unheildräuend. „Soll das heißen, daß — —!"

Der Hauptmann warf sich in den Sessel und vergrub den Kopf in den Händen. Laut schluchzte er auf und sein Körper wand sich im Krampf. Er stammelte — undeutlich — kaum verständlich. „Ja, ja. Begreift Ihr denn nicht —! Versteht mich doch! — Muß ich's denn haarklein erzählen?"

Ganz still wurde es plötzlich; nur das schwere Keuchen des Unglücklichen war vernehmbar. Der junge Assessor war erstarrt. Die Narbe auf der Wange hatte eine rothe Feuerfarbe angenommen und brannte wie flüssiges Eisen. — Sein Schwager — ein Dieb! Ein Verbrecher! Einer, der eine Baronesse von Below zur Frau hat — ein Schwindler — ein ganz gemeiner Schwindler! — Ja, ging denn die Welt unter? Und das Zimmer da — und die Sachen da drinnen, die standen alle noch auf demselben Fleck. Unmöglich — unmöglich! — Aber der Mann da vor ihm sah aus, wie einer, der mit der Welt fertig ist.

In unbändiger Wuth wollte er auf den Schwager zustürzen. Der sah ihm fest in die Augen, senkte den Kopf, gleich darauf hob er ihn aber wieder und mit krampfhaft gerader Haltung auf den Assessor zugehend, sagte er: „Was beliebt!" Da blieb er unschlüssig stehen.

Die Excellenz faßte sich zuerst. „Kurt — die volle Wahrheit — keine halben Andeutungen. Also, bitte!" Schneidend und hart klang seine Stimme. Der Hauptmann überwand seine Schwäche. „Also, Vater, kurz — wir haben viel mehr gebraucht, als wir hatten; Hella —"

Below machte eine drohende Bewegung. „Laß mein Kind aus dem Spiel! Du weißt, ich wollte nie was von Eurer Verbindung wissen, weil Dir der rechte Schneid fehlte."

„Wie Du willst, Vater: hat ja auch keinen Zweck, Hella in die Sache mit hereinzuziehen. Will mich auch nicht entschuldigen. Aber, weiß Gott! Du hast sie als große Dame erzogen; bei ihr flog das Geld nur so zum Fenster hinaus, und ich war eben zu schwach; hätte mein Herz todtschlagen sollen, dann wär's um mich besser gewesen.— Vater, wir brauchten jährlich zehntausend Mark mehr, als ich einnahm. Und als mein Geld weg war — kam Luciens an die Reihe, bis auf den letzten Pfennig." Seine Stimme zitterte, als er es noch einmal wiederholte: „Bis auf den letzten Pfennig."

„Schändlich!" rief der Alte.

Der Sohn pflichtete ihm bei: „Scheußlich!"

Köppen zuckte zusammen. Er hatte es ja nicht anders erwartet, aber dennoch —! Die beiden hatten gut reden in ihrem ehrbaren Hochmuth; sie, die nie in Versuchung gerathen waren. Was wußten sie, welche Kämpfe er durchgemacht hatte! Wie sich immer wieder das Schamgefühl in ihm aufgebäumt! Wie ihn zuletzt die Nothwendigkeit dem Verbrechen in die Arme getrieben, bis sich seine Schuld lawinenartig vergrößert hatte, bis er vor der Katastrophe stand. — Was ahnten sie davon, wie innerlich zertrümmert er war! Wie elend er sich fühlte, wie verwüstet und müde es in ihm aussah! — Ja, wenn man sein ganzes Leben im Spiegel vor sich sehen würde, so würde man manches nicht thun. — Einer Baronesse von Below wegen war er unehrlich geworden, und die Baronesse von Below fanden keine mildernden Umstände für ihn. — Ein Poltern schreckte ihn auf. Der General schlug mit der Faust auf den Tisch; er hatte die Haltung ganz und gar verloren. Wild schrie er: „Na — und, und, und? Was ist nun? Was willst Du? Was sollen wir? Weshalb hast Du gerade heute uns das erzählt?"

„Vater, weil heute der letzte Termin ist. So lange konnte ich den Defekt vertuschen; fragt mich nicht, durch welche Manipulationen. Aber morgen wird Lucie mündig, muß ich das Geld beim Vormundschaftsgericht deponiren. Ich habe nichts, gar nichts. Was soll ich thun?"

„Geh' zum Juden," rieth ihm der Assessor.

„Bin ich schon gewesen. Einem armen Officier wird nichts geborgt; die höchsten Zinsen verfangen nicht."

„Und ich habe nichts — ich habe nichts — rein gar nichts!" Die Excellenz stieß es in ohnmächtigem Zorn hervor. „Alles würd' ich hingeben, um die Schmach nicht publik zu machen, aber woher nehmen? Sechzigtausend Mark! Himmelkreuzdonnerwetter! — Wo die herschaffen? Von meinem lumpigen Gehalt vielleicht? Und zum Wucherer laufen? Pfui Deibel! Hab' ich nicht mal als junger Leutnant gethan. Würde mir auch nichts nützen. Die Sorte sieht ihre Leute an." Er machte einen langen Paradeschritt. Jäh blieb er vor Köppen stehen. „Wissen Sie auch, Herr Hauptmann, was Ihnen die Chose kostet! Das Genick bricht sie Ihnen, darauf giebt's nur eins! Sie werden — infam kassirt!" Er sprach es wuchtig, mit schneidendem Ton.

Köppen trat der Angstschweiß auf die Stirn. Was ihm der Alte sagte, — seit Monaten stand's ihm vor Augen. — Infam kassirt! — Er, der an seinem Beruf hing mit seinem ganzen Leben; für den es kein anderes Interesse gab, als den Dienst. — Nur das nicht! — das nicht! — Kassirt! — Mit Schmach und Schande aus der Armee gestoßen! Der Verachtung der Kameraden preisgegeben, die ihn alle liebten und schätzten.

„Vater, was soll ich thun? Was soll ich thun, Vater?" Er rief es wild — verzweifelt — thränenden Auges.

„Das fragst Du noch?" Keine Muskel seines Gesichts zuckte. „Ich — in Deiner Lage — würde keinen gefragt haben. Für einen Edelmann — einen preußischen Officier — giebt's da nur eins. — Wenn Du das Ehrgefühl nicht mehr hast, und den Muth — dann hänge Deinen Adel getrost an den Nagel oder verkaufe ihn meistbietend. Wenn wir uns jetzt nicht als Edelleute zeigen, in dieser ordinären Zeit, wo sie von allen Seiten über uns herfallen, wo die Witzblätter den Adel zum Gespött machen und den preußischen Officier mit billigen Witzen karikiren, — wenn wir uns jetzt nicht halten — dann heißt es, ruhig einpacken! Welch' ein Fressen für die hungrigen Zeitungsschreiber: ein Edelmann — Schwiegersohn des Generals von Below — wegen Unterschlagung in's Zuchthaus! Und da fragst Du, was Du thun sollst? Du, ein preußischer Officier!"

Der Hauptmann sank schlaff in sich zusammen. „Rettung!" stöhnte er mit flehender Stimme. „Rette mich!"

Doch unerbittlich fuhr der Alte fort: „Rettung? Dir bleibt nur eine!"

Der Assessor, der sich so lange ruhig verhalten hatte, war sehr bleich geworden. Es schüttelte ihn, nun er sah, daß es sich um Leben und Tod handelte. „Vater," bat er leise, „Vater, nicht so —! Es muß doch einen Mittelweg geben; es muß."

„Das sagt Du? Du, ein Below?!" Der Vater sah ihn erstaunt an, wie wenn er nicht recht gehört hätte. „Teufel, ist denn die ganze Welt umgekrempelt! Oder seid Ihr alte Weiber geworden? Ein Officier stiehlt Geld —"

„Vater!" Köppen packte ihn so fest ans Handgelenk, daß der General unfähig war, sich von der Stelle zu rühren. Doch das war ein Moment nur, denn ehe der Schwager eingreifen konnte, ließ er wieder los.

„Verzeih' mir, Vater," bat er stockend, „es übermannte mich." Die Arme fielen ihm schlaff herunter, doch inmitten seiner großen Verzweiflung begann er nachzudenken.

Ein Dieb! — Es überlief ihn kalt. Er — ein Dieb. Aber der Alte hatte ja Recht. Er war, was man im gewöhnlichen Leben einen Dieb nennt. Ein ganz gemeiner Dieb. Daß er gar nicht das Gefühl des Diebstahls gehabt, weil er immer wieder gedacht hatte, durch einen Coup beim Jeu das Geld wieder einzubringen, daß er es Anfangs nur für einen Borg angesehen, den er auf Heller und Pfennig wieder hatte zurückerstatten wollen — was fragte das Gericht danach. Auf Seelenstudien ließ es sich nicht ein. — — Zuchthaus! — Mit dem Abschaum der Menschheit zusammengeworfen! Ein Gefühl des Ekels überkam ihn. Ihm wurde übel.

Oder fliehen? Nach Amerika gehen? Als Kellner oder Holzhauer oder Tagelöhner? Denn gelernt hatte er ja nichts, außer dem Soldatenhandwerk, und das hat keinen goldenen Boden. — Nein, nein, nein, dazu fehlte ihm die Kraft.

Blieb nur eines! Das ihn gleichzeitig rehabilitirte in den Augen der Gesellschaft. Der General, dieser fleischgewordene Ehrencodex, hatte Recht. Nur eins gab's da für ihn — die einzige Rettung. Er biß die Zähne zusammen, daß sie knirschten. Krampfhaft zuckten die geballten Fäuste hin und her. Sein Gesicht verzerrte sich. Ein starkes Zittern schüttelte seinen Körper. Rothe Flecken tanzten vor seinen Augen.

Er wurde schwach.

Da fielen seine Blicke auf das Bild seiner Frau, seiner lächelnden Frau. Das gab ihm die Fassung wieder. — Vor ihr als ein Verbrecher stehen, vor ihr, die er liebte; deren Verachtung für ihn schlimmer war als der Tod. Und sie würde ihn verachten, denn sie verstand das nicht .... Niemals — niemals — niemals! Lieber das Ende.

Langsam — nur den einen Gedanken im Kopfe, die Verachtung seiner Frau — wie ein Nachtwandler — gespenstisch bleich — geht er in's Schlafzimmer. Der Assessor will ihm nach, aber der General packt ihn an den Arm. Er ist stärker als der Junge. Die knochigen Hände halten fest, daß es schmerzt.

Endlich gelingt's ihm, sich frei zu machen. Da tönt der Schuß. Der Assessor eilt dem Schwager nach und kehrt verstört, blaß bis an die Lippen, wieder zurück. Die Kniee schlottern ihm. Er versucht zu sprechen — kann's nicht — endlich flüstert er: „Mitten in's Herz!"

Ein triumphirendes Lächeln gleitet über das Antlitz des alten Generals, für einen Augenblick nur. Seine Augen leuchten, die Gestalt hebt sich, eine hohe Weihe entflammt ihn und röthet sein faltiges Gesicht. Es durchglüht ihn so eigen, wie just damals, in jener Stunde, da er als junger Leutnant in hartem Kampfe, Mann gegen Mann, die französische Fahne erobert. —

Strammen Schrittes geht er zum Todten, faßt seine Hand und drückt sie fest und innig. Dann wendet er sich zum Sohn und sagt mit harter, eherner Stimme: „Er hat gefehlt, aber gesühnt wie ein Edelmann. Er ist gerettet."

Still wird's im Zimmer, ganz still. Vater und Sohn falten die Hände.

Ein Sonnenstrahl huscht über des Todten Antlitz.

Des Lebens letzter Gruß.

Durch die Wüste.

Erinnerungen eines modernen Landsknechts.

Es war im Januar 1868 ... Ein halbes Jahr vorher hatte ich noch der preußischen Armee als Officier angehört und als solcher auch bereits den Feldzug 1866 mitgemacht. Nach dem Durchkosten des bunten, wechselvollen Kriegslebens wollte mir der eintönige Friedensdienst nicht mehr recht behagen. Jugendlicher Leichtsinn und Jugendübermuth kamen hinzu — kurzum, im Januar 1868 stand ich, in meinem Drange nach Abenteuern, vor dem französischen Werbebureau in Metz, um mich auf fünf Jahre für das „régiment étranger" engagiren zu lassen. „Welche Thorheit!" ... werden viele meiner Leser sagen, und heute stimme ich ihnen darin vollkommen bei, aber damals! ... Wer konnte damals auch nur ahnen, in wie kurzer Zeit meine Kriegs- und Abenteuergelüste in ganz anderer Weise hätten gestillt werden können! Wer glaubte in jenen Tagen an einen nahe bevorstehenden Krieg! —

Jedenfalls nahmen die Herren Franzosen mich sofort an. Sie fragen beim Anwerben für die Fremdenlegion überhaupt nicht lange nach dem Woher und Weshalb, denn altgediente Soldaten sind für sie ein Material, das sie ganz prächtig in Algier als Kanonenfutter verwenden können.

Das Werbedepot in Metz gehörte damals dem 13. Chasseurbataillon an. Schön war der Aufenthalt auf diesem Werbeplatze gerade nicht. Wir mußten volle vier Wochen in Metz zubringen, ehe der übliche Transport von 25 Mann Neuangeworbene vollzählig war. Dann wurden wir per Bahn nach Marseille geschafft, erreichten von dort nach einer stürmischen Ueberfahrt, die wir Tag und Nacht trotz häufigen Regens ständig auf Deck zubringen mußten, die Hafenstadt Oran und nach zweitägigem Fußmarsch Mascara. Dort erst fand unsere Einkleidung und Bewaffnung statt, worauf wir durch ein dreiwöchiges, ganz oberflächliches Exercieren in „fertig ausgebildete, französische Soldaten" umgebildet wurden. — Damals (vielleicht auch heute noch) mußte der französische Soldat dem Staate seine Uniform, Wäsche und Fußbekleidung bezahlen, d. h. es wurde hierfür von jeder Löhnung eine bestimmte Summe einbehalten. Hielt nun der einzelne Mann seine Sachen gut in Stand und nahm keine neuen, so machte er in seiner Abrechnung ein „Plus", das ihm vierteljährlich ausbezahlt wurde. An solchen Zahltagen war nach altehrwürdigem Brauch das halbe Regiment regelmäßig ... bezecht, ohne daß Jemand deswegen bestraft wurde. In dem damals äußersten Grenzpfeil der Provinz Oran — in Géryville — dessen Garnison wir sehr bald zugetheilt wurden, nahmen sich sogar an den Zahltagen eine Menge Leute 48 Stunden Urlaub und zogen, mit Lebensmitteln, vor allem aber mit Cognak und Absinth reichlich versehen, in's Gebirge, wo sie an schattigen Quellen ihre Zelte aufschlugen „pour faire la noce", wie es in der vulgären Soldatensprache genannt wurde; in Wirklichkeit, um eine colossale Trinkorgie zu feiern. Meist waren schließlich Patrouillen nöthig, um diese allzu Feuchtfröhlichen nach 48 Stunden zum Camp zurückzugeleiten. —

Ich habe während meiner Legionszeit viele anstrengende Märsche mitgemacht, der nach Géryville aber gehörte entschieden mit zu den schlimmsten. Er währte volle 20 Tage und führte uns durch eine trostlos öde Wüstengegend, in der alles Leben erstorben schien. Soweit das Auge reichte, überall nur Sand und nackes Felsgestein, kahler Fels und Sand. Schon ein paar emporflatternde Raben oder eine graue Eidechse, die sich auf den Felsen sonnte, bildeten in dieser Wüstenei ein Ereigniß. Sonst ließen sich nur noch gefräßige Aasgeier sehen, die unseren Spuren folgten und, die Biwaks und Schlachtplätze umkreisend, auf ekle Atzung lauerten. Es war für uns alle ein recht harter Marsch, am meisten aber hatten die bisherigen Nichtsoldaten zu leiden, die sich nur zu bald die Füße wundliefen. Die Etappen und damit die Länge unserer täglichen Märsche richteten sich einzig und allein nach den vorhandenen Wasserplätzen, und diese lagen in sehr verschiedenen Entfernungen voneinander. Hin und wieder waren es nur 30, oft aber auch 40 selbst 50 Kilometer, die wir in einem Tage zurückzulegen hatten.

Der späteren großen Tageshitze wegen wurde bereits um 3 Uhr früh aufgebrochen; doch schon eine Stunde zuvor mußten von uns mit vor Kälte starren Händen die thaunassen Zelte abgebrochen, gerollt und aufgeschnallt werden. Dann hieß es flugs sich selbst fertig machen und noch in Eile das spärliche Frühstück verzehren. Kaum eine Stunde unterwegs, zog sich unsere Marschcolonne schon bedenklich in die Länge. Doch darauf achteten die Officiere wenig. Wirkliche Marschdisciplin war ja von jeher der Franzosen schwache Seite, und in Algier eigentlich nur eins verpönt: das Zurückbleiben einzelner Mannschaften. Wehe dem, der keuchend unter der schweren Gepäck-Ueberlastung zusammenbrach! Ward's ihm doch schon schwer, allein, ohne eine hülfreiche Hand wieder auf die Füße zu kommen. War der Grund des Ausspannens nur eine vorübergehende Schwäche gewesen und übernahmen gutmüthige, selbst schwer bepackte Kameraden für eine Weile einen Theil seiner Ausrüstung, dann ging's noch. Hielten aber die Kräfte des Mannes nicht bald wieder Stand, brach er von Neuem zusammen, so verfiel er unrettbar der gefürchteten Arrieregarde, und diese kannte kein Mitleid. Für sie galt nur eins als Richtschnur: der Befehl, alle noch irgend marschirfähigen Nachzügler mitzubringen, und wenn sie darum selbst auch noch so spät Abends die Etappe erreichen sollte. Diesem Befehl kam sie in oft geradezu empörender Art nach, zumal, wenn ihr Führer vermuthete, daß hinter der Erschöpfung des Zurückgebliebenen zum Theil böser Wille zu suchen sei. Das Gepäck wurde dem Unglücklichen allerdings abgenommen, ihm zugleich aber die Schlinge einer Futterleine um den Hals gelegt, und diese am Tragsattel eines der weitausschreitenden Maulthiere befestigt, die die comfortable Kücheneinrichtung der Officiere trugen. So blieb dem Gemarterten nur die Wahl, entweder mit äußerster Energie seine Schwäche zu bekämpfen, oder aber elend strangulirt zu werden. Konnte der Unglückliche absolut nicht mehr fort, dann ward er einfach seinem Schicksal überlassen, nachdem ihm zuvor Waffen und Monitur bis auf die Kopfbedeckung und die Schuhe fortgenommen waren. Diese Stücke mußten für den französischen Staat gerettet werden. So forderte es die Vorschrift. Ich übertreibe nicht, sondern erzähle die volle Wahrheit!

Ein schon halb Verlorener, blieb der Marode mutterseelenallein in der Wüste zurück. Mit welchen Gefühlen solche Unglücklichen den letzten sichtbaren Punkt der abmarschirenden Colonne verschwinden sahen, das vermochte später kaum einer von ihnen zu berichten, denn nur sehr wenige kehrten wieder. An alle waren nur zu bald die Schrecknisse der Wüste herangetreten: die sengende Sonnengluth und der entsetzliche Durst, und wenn endlich die hereinbrechende kühle Nacht diese Martern auch ein wenig linderte, so barg sie dafür andere, noch furchtbarere Schrecken in sich. Rings um den Verschmachtenden bildete sich allmählich ein immer enger werdender Kreis beutegieriger Schakals. Auf den Hinterbeinen hockend, glotzten sie mit blutunterlaufenen Augen gierig zu ihm hinüber — zu feige, um anzugreifen, solange ihr Opfer noch einer einzigen Bewegung fähig ist. Jetzt aber umfängt diesen eine wohlthätige Ohnmacht. Mit markerschütternden Kreischen wirft sich die lüsterne Meute auf ihn, stiebt aber mit Jammergeheul ebenso schnell wieder auseinander. Ein Stärkerer ist zwischen sie gefahren, eine Hyäne, der bekanntlich der Geruchssinn abgeht, und die deshalb stets einem Rudel jagender Schakale folgt. Wüthend um sich heißend, verscheucht dieser Große die kleinen Räuber, und ein einziger Biß seiner gewaltigen Kinnbacken befreit den armen Ohnmächtigen von all' seiner Qual. Ich selbst stieß einst bei der Suche nach einem Verwundeten in buschigem Gebirgsland auf die Ueberreste eines Legionärs, der dort elend umgekommen war. Neben ein paar abgenagten Menschenknochen lagen nur noch die Holz-, Eisen- und Messingtheile seiner Ausrüstung nebst — Lederfetzen, denn selbst das Lederzeug und die Schuhe hatten die Bestien in ihrem Heißhunger angefressen.

Doch fort von dem grausigen Bilde! Kehren wir zu unserer Marschcolonne zurück, die endlich ihr Tagesziel, eine Cisterne und damit ihren Biwakplatz erreicht hat. Jetzt heißt's, die Zelte aufschlagen. Selbstverständlich zunächst die für die Officiere, für welche auch Brennholz, vor allem aber frisches Wasser zur Mischung ihres Absinths herbeigeschafft werden muß. Dann erst darf die Mannschaft für sich selbst sorgen. Das alles war aber durchaus nicht so leicht, denn auf den meisten Biwakplätzen machten sich Holz- und Wassermangel recht fühlbar. Für ersteres mußten dann die getrockneten Extremente der Kameele und grünes, dorniges Gestrüpp herhalten, ein Brennmaterial, bei dessen Verwendung sich das Garkochen der stereotypen „soupe" noch mehr in die Länge zog als gewöhnlich. Ganz gar wurde das Fleisch in der Suppe eigentlich nie, weil die Thiere, von denen es stammte, stets erst auf dem Biwakplatz geschlachtet und das oft noch zuckende Fleisch sofort in den Kessel geworfen wurde. Dazu kam noch, daß häufig in Ermanglung von Salz Schießpulver als Würze des Mahls hinzugethan werden mußte. Aber gegessen wurde es doch. „Der Hunger treibt's euch schon 'nein," belehrte uns Neulinge ein alter, weiser Legionär, und er behielt recht; zumal, wenn die um 1 Uhr Mittags aufgesetzte Suppe sich erst um 7 Uhr Abends einigermaßen genießbar erwies. — Noch schlimmer sah es auf den Märschen mit der Stillung des Durstes aus. Posten mit geladenem Gewehr bewachten an den wenigen Cisternen deren warmen, geschmacklosen Inhalt, um zu verhindern, daß außer zu bestimmten Zeiten Wasser geschöpft wurde. Manchmal mußten auch durch Regenwasser gebildete Lachen und Pfützen aushelfen.

Auf unserem Marsche nach Géryville kam es einmal, als die Gewehre kaum zusammengesetzt waren, um eine solche unappetitliche Wasserpfütze zu einem erbitterten Handgemenge, das erst getrennt wurde, als die inzwischen eingetroffenen Transportkameele sich mitten in den wirren Haufen stürzten, um gleichfalls ihren rasenden Durst zu stillen. Im allgemeinen sind diese „chameaux" unangenehme Thiere, die ihren arabischen Treibern und den zur Bedeckung commandirten Mannschaften manchen Aerger verursachen. Im Verhältniß zu ihrer Größe und Stärke tragen sie nur geringe Lasten. Scheint nun einem der Thiere auch diese noch zu schwer, so plärrt es mißmuthig, schnappt mit schläfrigen Augen tückisch um sich und springt schließlich aus seiner knieenden Stellung, in der es beladen wurde, auf. In das sonst so ungeschlachte, schwerfällige Thier ist plötzlich Leben gekommen. Nur wenige tolle Sprünge auf drei Beinen, denn ein Vorderbein ist ihnen gekrümmt gefesselt, und die Last ist unter den Bauch gerutscht. Dann geht's mit einem mißtönenden, boshaften Geschrei querfeldein. Hinterher stürmen fluchend die arabischen Treiber, geleitet von dem Halloh der schadenfrohen Soldateska. Nur mühsam werden in solchen Fällen die steuerlos gewordenen „Wüstenschiffe" wieder in den richtigen Kurs gebracht. Ja, ein Kameel ist durchaus nicht solch' Muster von Geduld und Fügsamkeit, wofür es gewöhnlich gehalten wird.

Gegen die Sonne schützen allenfalls die Zelte, nicht aber gegen die bittere Kälte der nordafrikanischen Nächte. An erquickenden Schlaf war bei dem Neuling auch nicht zu denken. War doch fast ununterbrochen das weinerliche Geschrei jagender Schakale vermischt mit dem dumpfen Laut der Hyänen vernehmbar. Dazwischen tönt regelmäßig das monotone, langgedehnte Schildwachen-Achtung! der Lagerposten. Und diese einsam stehenden Schildwachen hatten auch alle Ursache, Acht auf sich und das Vorterrain zu geben, sonst wurden sie das Opfer herumschleichender Araber. Das wußten die Posten und hielten deshalb die großen Steine und Alfabüschel im Vorgelände scharf unter Obacht.

Jetzt scheint sich da vorne etwas zu bewegen. Fester faßt die nervige Faust das schußbereite Gewehr, aber, so sehr sich auch das Auge in die Dunkelheit bohrt, erkennen läßt sich nichts. Da plötzlich erdröhnt ein Schuß. Dumpf verhallende Detonationen längs der ganzen Postenkette geben sofort Antwort, und wenige Sekunden später tönen Trommelwirbel, Hornsignale, Waffengeklirr, Commandorufe und tolles Fluchen in den verschiedensten Sprachen wild durcheinander. Diesmal war's Täuschung gewesen und der Alarm ein falscher; doch wehe dem Posten, der die Augen nicht offen hält! Nur zu oft winden sich geschmeidige Araber schlangenartig an ihn heran. Ein Wurf mit ihrem nie fehlenden „madrak" (einem keulenartigem Stock aus hartem Holz), und ohne einen Laut bricht die vertrauensselige Schildwache mit zerschmettertem Schädel zusammen. — Zwanzig Tage waren wir schon durch die Wüste gezogen, als uns endlich unser Bestimmungsort Géryville in Sicht kam. Beim Aufbruch vom letzten Halt erscholl das Commando „Bajonett hoch!" Unter unheimlichem Gerassel flogen die geschwefelten Bajonette aus der Stahlscheide und wurden aufgepflanzt. Unser Commandeur wollte damit den Arabern imponiren. Ob das gerade hierdurch geschah, will ich dahingestellt sein lassen. Wild genug sahen wir aber aus, fast zu wild für eine reguläre Truppe, denn die meist martialischen Gestalten mit den trotzigen, sonnenverbrannten, bärtigen Gesichtern steckten in arg derangirten, zerrissenen Uniformen, als wir endlich in Géryville einrückten, das vorläufig unsere Garnison bilden sollte.

— Fester Halt. „Du hältst mein zukünftiges Glück in Deiner Hand," sagte er zu seinem Mädchen. „Warum hältst Du's nicht fest?" frug die holde Schöne. Und sie war nicht so schwer, daß er ihrem Rath nicht mit Leichtigkeit folgen konnte.

— Zwarg! Hausfrau: „Was kochen Sie denn immer dasselbe Gericht? Das ist wohl Ihre Lieblingsspeise?" — Köchin (schwärmerisch): „Ach nein, aber die Lieblingsspeise des Helden in dem Roman, den ich eben lese!"

Frauenurtheile über den Mann.

Wie ein „wirklicher Mann" sein muß, um dem schönen Geschlecht zu gefallen, darüber haben kürzlich berühmte schwedische Frauen Aussprüche gethan. Die Schriftstellerin Ellen Key schreibt: „Des Weibes Vorstellung von einem wirklichen Mann ist von allen Vorstellungen die schwankendste: sie wechselt erstens nach der Individualität des jeweiligen Weibes, zweitens nach ihrem Alter, Vaterland und Lebensverhältnissen. So ist z. B. der wirkliche Mann in den Augen einer englischen Großkaufmannstochter ein Mittelding zwischen Chamberlain und Alfred Tennyson; in den Augen eines deutschen Mädchens aus der Provinz eine Vereinigung von Schiller und einem Kürassierleutnant und nach den Vorstellungen einer Pariser Weltdame ein Gemisch von Napoleon I. und Maupassant. Eine Stockholmerin, wenn sie gerade eine Köchin ist, wird ihn sich als Feuerwehrhauptmann denken."

Die Schriftstellerin Helene Nyholm schreibt: „Für mich ist derjenige ein wirklicher Mann, der sich Zeit läßt, sich über die wichtigsten Fragen des Lebens seine eigene Meinung zu bilden und nachher moralischen Muth genug besitzt, um in allen Verhältnissen und Lebenslagen danach zu handeln. Ein wirklicher Mann muß außerdem so viel Demuth besitzen, daß er einen Irrthum eingestehen und dadurch eine Entwicklung möglich machen kann. Und schließlich schadet es auch nichts, wenn ein wirklicher Mann ein paar sogenannte „weibliche Eigenschaften" besitzt. Feines Empfinden und Liebenswürdigkeit im täglichen Umgang sind die Sonnenstrahlen, die wesentlich dazu beitragen, das Leben glücklich zu gestalten, und ein wirklicher Mann wird dadurch keineswegs unmännlich, daß er rücksichtsvoll und zart ist."

Die Schauspielerin Julia Hackonsson sagt: „Ich glaube fast, daß die Frauen stets „wirkliche Männer" in dem männlichen Individuum sehen, das sie gerade lieben. Auf diese Weise traben alle Herren während des größten Theils ihres Lebens als „wirkliche Männer" umher, und das ist ein herrlicher Anblick und ein schöner Gedanke. Was mich anbetrifft, so ertheile ich dem Manne den Preis, der an Adams Stelle niemals von Evas Apfel gebissen hätte."

Das chinesische Portemonnaie.

Eine reizende Modeneuheit wies der Weihnachtsmarkt in Paris auf. Es ist ein neues, praktisches Portemonnaie, das unter dem Namen chinesisches Portemonnaie die Damenwelt von der Sorge befreien soll, wohin mit diesem nothwendigen Gegenstand, ohne daß er der Trägerin lästig fällt, oder daß man Gefahr läuft, ihn zu verlieren. Der neue Geldbehälter, aus Maroquin angefertigt, mit Metallstickerei und Perlenbesatz reich verziert, ist von länglicher Form und trägt oben am Bügel ein kleines, goldenes Kettchen. Am Handschuh, und zwar unter dem Daumen der linken Hand, befindet sich ein ziemlich großer Elfenbeinknopf, doch nicht von einer Dimension, daß er die betreffende D